

alle, die sich dem Studium der Geschichte des islamischen Persiens zuwenden. Indessen ist festzustellen, daß sich die „immer wieder herangezogenen Autoritäten“ auf diesem Gebiete, allen voran Paul Schwarz und Guy Le Strange, bei der Auswertung der von ihnen bearbeiteten mittelalterlichen arabischen Geographen (bei Le Strange auch persisch schreibender Autoren) weitgehend von philologischen, nicht immer in gleichem Maße von sachlichen Erwägungen leiten ließen. Sie sahen auch davon ab, Mitteilungen aus den zahlreichen Reisebeschreibungen neuerer Provenienz den aus ihren Quellen geschöpften Erkenntnissen gegenüberzustellen. Unberücksichtigt blieben auch die „Zeugnisse der materiellen Kultur“, die vielfach erst in jüngster Zeit durch das Aufblühen archäologischer Forschung der Wissenschaft bekannt wurden, desgleichen epigraphische Relikte, wie sie schon Rubino di Borgomale frühzeitig in Nordpersien sammelte und herausgab.

Auf dem Gebiet der Veröffentlichung archäologischen, epigraphischen und diplomatischen Materials zur persischen Regionalgeschichte machten sich neuerdings mehrere iranische Historiker verdient. Es sei hier nur auf die diesbezüglichen Publikationen des Teheraner „*Anğuman-i āğār-i milli-yi Irān*“ aus den letzten beiden Jahrzehnten hingewiesen. Ihnen ist die Kenntnis umfangreichen Materials aus mehreren iranischen Städten und Landschaften zu verdanken, darunter auch nützliche Informationen über zum Teil bisher noch wenig erforschte archäologische Überreste. Gegenüberstellungen dieses Materials mit den Mitteilungen der literarischen Quellen wurden jedoch nur in wenigen Fällen unternommen.

Gaube versucht in dem vorliegenden Werk unseres Wissens zum ersten Mal, in methodisch konsistenter Weise den aus der Verschiedenartigkeit der Quellen zur historischen Topographie Irans entstehenden Problemen beizukommen und solcherart Antworten auf die komplexe Frage zu gewinnen: „Wann, wo und warum haben zu gewissen Zeiten an bestimmten Stellen Ansiedlungen bestanden, waren Landstriche unter einem Namen zusammengefaßt, verliefen Flüsse und durchzogen Straßen das Land?“ (S. 17). Gegenstand seiner Untersuchung ist die südpersische Provinz Arrağān (zur Safawidenzeit trug sie die Bezeichnung Kūhgīlūyā) von der Sasanidenzeit bis zum Untergang der Safawidenherrschaft im 18. Jahrhundert. Im Mittelalter war sie die westlichste der fünf Provinzen von Fārs, heute besteht sie im Šahristān Bihbahān des modernen Ustāns Hūzistān im wesentlichen weiter. Sie bildete lange Zeit hindurch eine der wichtigsten Pforten zwischen Mesopotamien und dem iranischen Hochland. Über die Bedeutung ihrer historisch-topographischen Erforschung für das Studium der islamischen Geschichte Persiens ist wohl kein Wort zu verlieren.

G. exemplifiziert in seiner Studie eine ausgezeichnete methodische Möglichkeit, im Sinne der oben gestellten Frage zu historisch-topographischen Erkenntnissen zu gelangen, die die Chancen nur philologischer Beschäftigung (im Sinne seiner Vorgänger), aber auch der rein archäologischen Arbeitsweise übertreffen. Die Arbeit ist in zwei Teilen angelegt: Im ersten, „Topographische Untersuchungen“, werden die schriftlichen Quellen ausgewertet. Systematisch behandelt Gaube folgende fünf Problemkreise: Grenzen, Siedlungen und Gebietsnamen, Burgen, Wege und Flüsse. Dies geschieht unter konsequenter Einhaltung einer vierphasigen chronologischen

Gaube, Heinz: Die südpersische Provinz Arrağān/Kūhgīlūyeh von der arabischen Eroberung bis zur Safawidenzeit. Analyse und Auswertung literarischer und archäologischer Quellen zur historischen Topographie. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1973. 263 S., 121 Abb. auf 48 Tafeln, 8 Ktn. 4^o = Österreichische Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, Denkschriften, 107. Band (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte Mittelasiens, hrsg. von Robert Göbl, Bd. II). DM 110.—. Bespr. von Bert Fragner, Freiburg (Breisgau).

Die Erforschung der historischen Geographie einzelner Landstriche Irans liefert seit mehreren Generationen unentbehrliche Hilfsmittel für

Gliederung: A (Sasanidenzeit, 3. bis 7. Jh.), B (klassische islamische Periode, 7. bis 11. Jh.), C (Selbügen- und Mongolenzeit, 11. bis 14. Jh.) und D („Spätzeit“, 14. bis 18. Jh.) Im zweiten Teil der Arbeit wendet sich G. dem Bestand an archäologischem Material in der Provinz Arraġān zu. Anhand von ihm bestimmter Keramiktypen gelangt er – in stetiger Rückkopplung zu den im ersten Teil gewonnenen Aufschlüssen – hinsichtlich der Phasen A bis C zu Ergebnissen, die über die Mitteilungen der literarischen Quellen weit hinausführen. Für die Phase D dienen ihm analog architektonische Überreste. Den letzten Paragraphen dieses Teils (unter dem Titel „Dokumente“) bildet die Veröffentlichung von sechs Inschriften und einer Urkunde, die „zur Abrundung der im zweiten Teil der Arbeit gewonnenen chronologischen Ergebnisse“ (S. 232) dienen soll. Numismatische Erwägungen sind wiederholt in die Untersuchung eingearbeitet worden, ohne daß es G. nötig erschienen wäre, diesem Gebiet einen eigenen Abschnitt einzuräumen.

Gaubes Absicht war es wohl in vorderster Linie, am Beispiel seiner Arbeit vorzuführen, wie fruchtbar verschiedene methodische Vorgangsweisen einander zum Wohle historischer Erkenntnis ergänzen können. Das Resultat ist überzeugend. Es bleibt allerdings zu befürchten, daß nicht alle seiner Kollegen G. auf diesem Wege werden folgen können. Dies bedeutete ja, daß vornehmlich philologisch-historisch ausgebildete Forscher sich mit einer Anzahl zusätzlicher Disziplinen innig vertraut machen müßten. Es ist daher besonders zu begrüßen, daß G., der die Fähigkeiten des Historikers und des Archäologen in sich vereint, der von ihm verlangten Aufgabe nachgekommen ist. Es mag zu fragen sein, ob er nicht künftigen Forschern auf dem Gebiete der historischen Topographie Richtlinien zur Zusammenarbeit verschieden ausgebildeter Fachleute in die Hand gegeben hat? Solche Kooperation könnte sich durchaus an der Anlage seiner Studie orientieren. Dies mag hinsichtlich der Interpretation von Details unter Umständen sogar angesichts Gaubes Kompetenz auf mehreren Gebieten noch von Vorteil sein: In einigen Fällen ist selbst der vielseitige Autor den allzu unterschiedlichen methodischen Anforderungen seiner Arbeitsweise nicht ganz gewachsen. Als Beispiel sei auf das auf S. 236 unter VI veröffentlichte Dokument hingewiesen, das er als Waqf-Urkunde vorstellt. An den derzeitigen Usancen in der persischen Urkundenforschung gemessen ist diese Formulierung irreführend. Es handelt sich keineswegs um eine *waqfiya* (*waqfnāma*), wie daraus zu schließen wäre, sondern vielmehr um ein *šadr*-Diplom, durch das die Stiftungsgüter des Imānzādā-yi Šāh Mir ‘Alī Ḥusain seitens der Kanzlei des *šadr* bestätigt werden. Dieses Diplom erfuhr seinerseits eine Bestätigung durch einen Ferman Schah Sulṭān Ḥusains, der auf der Rückseite des *šadr*-Diploms ausgefertigt wurde. Durch diesen im safawidischen Kanzleiwesen üblichen Vorgang wurden die Verfügungen des gesamten Dokuments in den Rang eines Herrschererlasses erhoben. Nützlicher Weise wären also Gaubes Angaben „Vorder-“ bzw. „Rückseite“ auszutauschen. Eventuell wäre es sogar möglich gewesen, Namen und Amtsbereich des das Diplom ausstellenden *šadr*s zu ermitteln.

Bei der Transkription arabischer und persischer Termini oder Namen wäre m. E. ungesachtet Gaubes diesbezüglicher Rechtfertigungen (S. 11) doch wohl besser einheitlich verfahren worden, allenfalls mit Verweisen auf die Wiedergabe rezenter Ortsnamen nach dem Farhang-i Guġrāfiyā‘i-yi Irān im Index. Gaubes Vorgehen hat störende Konsequenzen zur Folge (etwa – willkürlich heraus-

gegriffen – auf S. 190f.: Qal‘eh, Imānzādāh, Qibla, Fārnāmah-i Nāsiri. Diese voneinander abweichenden Wiedergaben von *šā marbūṭa* bzw. *hā-yi javr-i malṭūz* sind nicht recht verständlich). Auch die durchgehende Negierung der *izāfa* in Ortsnamen bringt manchmal Verwirrung mit sich. Die Wiedergabe moderner Ortsnamen läßt wiederholt Zweifel über deren originale Schreibung aufkommen. Angesichts der aufwendigen Ausstattung des Bandes durch die Österreichische Akademie der Wissenschaften wäre es vielleicht nicht mehr darauf angekommen, arabische und persische Textbeispiele, die vom Autor sorgfältig kalligraphiert wurden, dennoch zu setzen, in Transkription wiederzugeben. Solche Bemerkungen sollen jedoch die wegweisende Arbeit in keiner Weise herabmindern. Es bleibt zu wünschen, daß die von G. entwickelte Arbeitsweise bei künftigen historisch-topographischen Iranforschungen Berücksichtigung finden möge.